

Hacke's Tierleben : Vorwort : der Bär

Autor(en): **Marsden, Ian David / Hacke, Axel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **122 (1995-1996)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-596435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



HACKE'S TERLEBEN

VORWORT

War es nicht eine ziemlich gute Idee vom HERRN, dass er die Tiere gemacht hat? ER hat viel Phantasie bewiesen, als ER sie schuf, den Brillenkaiman zum Beispiel und den Axolotl, die Trichine und den Orang Utan, das Känguruh und die Strandschnecke, den Goldfisch und den Lämmergeier. Sind das nicht lauter sehr ungewöhnliche Einfälle? Wer von uns käme schon auf sowas? ER ist einfach unschlagbar in diesen Sachen – und ausserdem muss ER einen Riesenspass gehabt haben, damals.

Und wir, heute? Sind den Tieren so fern und wären ihnen doch gerne nah, die Freuden des HERRN an seiner Schöpfung teilend. Nicht jeder kann Zoologe sein, Zirkusdirektor oder Zebrapfleger. Wenige leben auf dem Land, noch weniger in einem Grosswild-Reservat. Ein Haustier? Ein Haustier ist eben nur ein Haustier – und ER schuf doch viele tausend Tierarten.

Sprechen wir es aus: Wir wollen endlich wissen, wie ein Hering sich fühlt im kalten Ozean. Wir begehren zu verstehen, wie es ist, eine Schabe zu sein, voller Sehnsucht nach Nähe zum Menschen und so grausam von ihm bestraft. Auch möchten wir herausbekommen, was uns die Wellensittiche wirklich sagen wollen mit vielen Worten. Wir sind voller Sehnsucht nach den Offenbarungen der Tierseele, nach ihrem Tiefinnersten, nach dem Warum des gepanzerten In-sich-Gekehrtheits aller Krokodile, der Pickelhäutigkeit der Kröten, der nervösen Intellektualität des Pudels, der ganzjährigen Sexsucht des Hasen.

Wie aber können wir es erfahren? Wir müssen etwas Neues schaffen und neben die erfahrungsorientierten Tierwissenschaften stellen: eine Tierkunde voller Einfühlbarkeit, eine zart empfindende Zoologie für den tierfernen Lebenden, aber doch psychologisch geschulten, den der Emp-

thie fähigen Menschen. Wir brauchen eine zeitgemässe, nicht bloss simpel-körperliche, sondern geistige Nähe von Mensch und Tier, ein Miteinander im Gefühl. Warum sollte das nicht von unseren Zimmern, unseren Sesseln, unseren Schreibtischen aus möglich sein?

Wir werden uns also hineinversetzen in die Lage der Hirsche und Hyänen, der Würmer und der Wale. Werden die Augen schliessen und uns vorstellen, ein Pinguin zu sein oder ein Hase. Werden uns ausmalen, wie es wäre, unser tägliches Leben mit einer unbeholfen-sanftmütigen Giraffe zu teilen. Werden uns den Molochsarmen des Materialismus und der Realität entwinden und den Empfindungen der Tiere nachspüren, mögen Zoologen und Verhaltensforscher dazu sagen, was sie wollen. «Das Tier», schrieb 1935 der Tierpsychologe Professor Bastian Schmid, «das Tier verbirgt sich unbewusst vor uns und hat darin vollständig recht. Aber wenn es sich einmal entfaltet, dann staunen wir über die Tiefen seines Wesens. Merkwürdige Seelchen das, überlös in ihren Trieben und Begierden,

und doch wiederum in anspruchloser Einengung lebend.»

So schrieb ich dieses schwächliche Werk nicht als Wissender für Wissende, sondern als Fühlender für Fühlende. In schweren Stunden des Ringens um Ausdruck und Form, auch des Zweifels und Grübelns, war mir die Gewissheit eine Stütze, in Herrn Michael Sowa einen Partner gefunden zu haben, der längst zu gleichen Ergebnissen des Denkens und Empfindens gekommen war und ihnen in der Sprache des Malers Ausdruck verlieh. Ihm gilt mein ganzer Dank.

Ich bin der heftigen Debatten gewiss, welche dieses Buch unter unseren Freunden und Feinden auslösen wird, und schliesse deshalb mit Alfred Brehms letztem Satz im Vorwort zur zweiten Auflage seines grossen «Tierlebens» im März 1876: «Eine sachgemässe und wohlwollende Beurteilung wird mich stets zu warmem Danke verpflichten, eine von Missgunst oder vom Parteistandpunkte beeinflusste, böswillige Bemänglung auch fernerhin unnahbar finden.»

München, im Januar 1996, Axel Hacke

DER BÄR

Die meisten von uns wachsen mit einem kleinen, stummen Bären auf, essen von einem Tellerchen mit ihm und schlafen im selben Bettchen, und wenn er frech wird, haufen wir ihm in die Schnauze. Aber dann küssen wir ihn wieder saftig und herzlich und haben ihn lieb, und wenn es dunkel wird, muss Bärchen weich sein und uns beschützen.

Dann werden wir gross, und die Bären werden uns fremd. Jeden Tag fahren wir mit der U-Bahn ins Büro, und dort sind wenig Bären, eigentlich überhaupt keine. Aber irgendwo müssen sie doch sein! Die vielen kleinen Bären müssen auch erwachsen geworden sein – und wo sind sie? Was tun wir, wenn wir ihnen begegnen? Sollen wir sie haufen oder küssen, und werden sie für uns da sein, wie sie früher immer für uns da waren? Oder werden sie uns umarmen und mit einem einzigen Biss den mürrischen Schädel zerknacken?

Es gibt eine grosse Unsicherheit im Umgang zwischen den Menschen und den Bären, und deshalb gilt unsere Dankbarkeit der niederösterreichischen Landesregierung, welche eine Broschüre mit dem Titel «Mensch und Bär – Ein Leitfaden für ein faires Zusammenleben» veröffentlichte. «Was tun, wenn ich einen Bären treffe?» lesen wir da, und die Antwort lautet: «Sprechen Sie ihn an und machen Sie auf sich aufmerksam. Vermeiden Sie hektische Bewegungen und laufen Sie nicht weg. Der Bär wird vor Ihnen weglaufen.»

Wird vor Ihnen weglaufen... Schade! Was mag er fürchten? Die

Rückkehr zu uns? Das Knutschen und Sabbern? Das Pupsen und Plappern? Oder: ein Schicksal als Tanzbär, immerzu tanzen nach dem Schlag der Trommel, jeden Tag das gleiche Menü in abgemessenen Schritten und dann einen Bückling machen und dem Meister die Pfote geben? Einen Ring durch die Nase, Folter mit glühenden Eisen und den schweren Alkoholisimus, der ihn gefügig macht? Ist es das, wovor er Angst hat? So voller Niederracht können wir ja auch sein, wenn wir gross sind, das ist wahr, einige von uns jedenfalls, ganz wenige, Entschuldigung, Entschuldigung! (Es gab aber auch den Herrn Permaneur, berühmtester Dompteur des ausgehenden 19. Jahrhunderts, welcher dich, Bär, ohne Ring, mit viel Honig und guten Worten erzog, weil er wusste, dass bei deiner Dressur «mehr als bei irgendeinem anderen Thier die Methode der Überredung am Platz ist», wie Hachet-Souplet 1895 schrieb.)

In den alten Zeiten bat man den Bären noch um Verzeihung, wenn man ihm etwas antun musste, bei den Ainu zum Beispiel, die dort lebten, wo heute Japan ist. Sie erklärten dem Bären in umständlicher Zeremonie, wie warm sein Fell sei und wie gut sein Fleisch schmecke, und manchmal beging der Bär dann aus Mitleid Selbstmord, weil er den Armen helfen wollte. In den ganz alten Zeiten kamen die Bären dann und wann aus den Wäldern hervor, verschleppten die schönsten Prinzessinnen und machten stark behaarte Kinder mit

ihnen – Suens, einst König der Dänen, war der Enkel eines solchen, und umgekehrt ist der Ahnherr der Tungusen, welche im Kinghan-Gebirge siedeln, Spross der Vergewaltigung eines Jägers durch eine Bärin.

Ja, vielleicht sind wir alle Bärenkinder, trinken gerne Bärenmilch, wie Beowulf es tat, und wären dann wild und gefährlich. Und es sind die Teddybären und die Tanzbären nichts als der Versuch, uns stets aufs neue zu beweisen, dass dies Wilde, Rohe, unüberlegte Gierige, offen Gewalttätige, Unberechenbare, das der Bär seit alterher verkörpert und der Mensch in sich trägt, doch beherrschbar ist? Dass man es klein machen kann bis zur Possierlichkeit?

Ach, Bär! Wir war'n uns so nah und sind uns so fern. Du warst unser einziger Vertrauter, und nun lebst du in den Ländern der hyperboräischen Finsternis oder an den Strömen Kanadas, in der Hohen Tatra oder im niederen Österreich. Hol dir mal wieder eine Prinzessin, es gibt noch genug! Entführe auch uns, Bär, und lehre uns das korkleichte, gelassene Sich-Treiblassen im Wasser, den schlendernenden Gang im dunklen Wald, das Angeln von Lachsen und das Plündern eines Bienenstockes – alles, was sonst nur «Marlboro-Reisen» bietet! Zeig uns auch das lautlose Beschleichen des Pelzjäger-Camps und den umstandslosen Biss in einen Polarforschernacken! Steig in die U-Bahn, komm in unser Büro, tu was du willst, nur ...
Nur lauf nicht weg!

